Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 232 (1953)

Artikel: Bei den Fischern des Bodensees

Autor: Sroka, Karl H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375486

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Phot. Baumgartner, Steckborn. Ermatinger Fischer beim Gangfischfang. Die «Segi», eine Fischereigenossenschaft von 18 Mitgliedern, fährt mit ihrem großen Boot, dem «Segner», nach dem 20. November zum Fang der laichenden Fische aus

Bei den Fischern des Bodensees

Von Dr. med. Karl S. Grofa

nüberwindbar steht der Itheinfall von Schaffhausen der Schiffahrt zwischen Bodensee und Basel entgegen, unüberwindbar. Jest erreichen uns die Nachrichten, daß die Sechnif diese Sperre aus dem Wege räumen will, um den Rhein dies zum Bodensee schiffbar zu machen. Benn wir es recht betrachten, so pfuschen die Ingenieure der Natur dauernd ins Handwerk. Mal versesen sie Verzege, dann regulieren sie Ströme – ich erinnere mich aus meinen jüngeren Tagen beispielsweise an einen Fluß, von dem ich im Traum wußte, daß er gleich hinter der alten Mühle um die Ecke floß. Dann war er plößlich nicht mehr da. Sein Bett lag ausgetrocknet in der Sonne. Der Bach da. Sein Bett lag ausgetrocknet in der Sonne. Der Bach aber floß drei Kilometer weiter nördlich, und zwar nicht mehr sinnlos und in schrecklich vielen frummen Binduns gen dahin, nein, planvoll und ferzengerade war jest sein ich so denke? Ja, ich lebte ein paar Bochen unter Lauf. Ich hatte nafürlich keine Vorstellung davon, daß den Fischern beiderseits des Vodensees. Und gerade die

seine alte Nichtung der Binnenschiffahrt wenig dienlich war. Die Ingenieure hielten es für tunlich, ihn umzuleiten. Nichts ist den Ingenieuren übrigens verhaßter,

nichts grauenvoller, als alles beim alten zu lassen, lind jest wollen sie also ben Rhein die zum Bodensee schiffbar machen. Warum? Weil der alte Rheinfall dem zwanzigsten Jahrhundert im Weg steht. Und da die Ingenieure das Zeug dazu haben, das unterste nach oben zu fehren, lassen sie feine Gelegenheit ungenutzt, an der Erdoberfläche grundlegende Veränderungen vorzunehmen. Zetzt also soll der Rheinfall dem Tatendrang der Ingenieure ausgeliefert werden Ingenieure ausgeliefert werden.

Coll ich es frei heraussagen? Ich wünschte, die Schiff-

alteingesessene Fischerbevölkerung des Untersees fürchtet, daß die Sechnisierung ihres Rheins den Blaufelchen, den Sandselchen und den Gangsisch zu kulinarischen Reminisenzen, zu bloßen, schlechtschmeckenden Erinnerungen also, machen würde, wie das auch schon mit dem Lachs

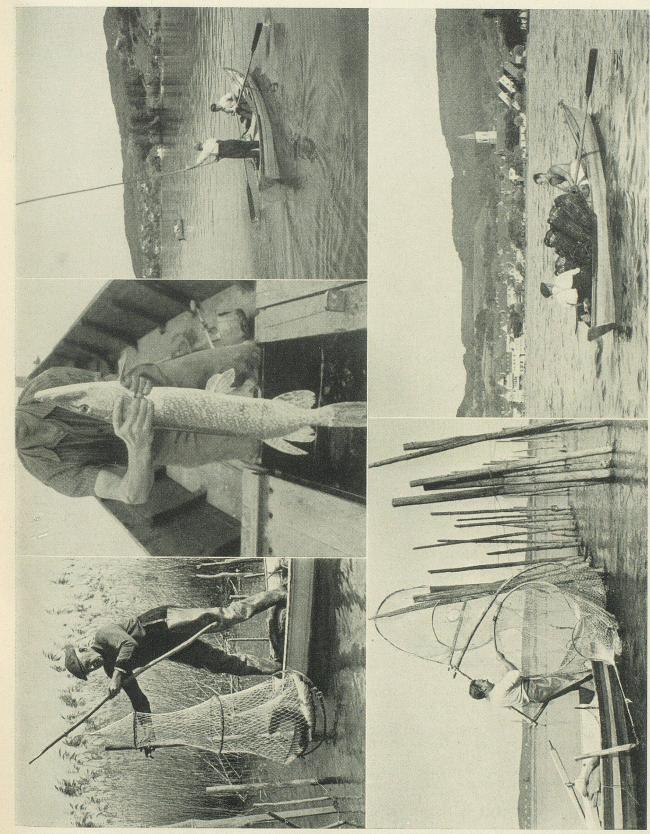
und dem Maifisch geschah.

Bisher war die Belt der Fischerei vor den Ingenieu-ren einigermaßen sicher. Rein anderer Stand steckt ja auch noch heute so sehr im Mittelalter, vielleicht sogar in der Vorzeit wie unsere Fischer. Doch gehen wir in medias res: Wie der schuppichte Reichtum seinem feuchten Element entrissen wird? – Nun, jedenfalls nicht durch lässig am Ufer sitsend oder liegend hingestreckte Angler, die höchst geruhsam ihr Bürmlein oder Mücklein baden und geduldig auf das Anbeißen eines Fisches warten ... Das Fischerhandwerf ist mühsam, fordert häufigen Verzicht oder vorzeitigen Abbruch der Nachtruhe, Kraft und große Geschicklichkeit und ein stets waches Auge für die Better, und Basserverhältnisse, auch einige Bertraut, heit mit den Lebensgewohnheiten und Launen der Bass ferbewohner - und bleibt doch weitgehend vom Glück abhängig, kann boch ein plötlich ausbrechender oder hart, näckig aus ungünstiger Richtung wehender Wind die schönsten Aussichten vereiteln und ganze Hauptfangzeiten, wie den Secht, Bangfisch, oder Blaufelchenlaich bis um zwei Drittel des Normalertrages verfürzen. Aber die Verpflichtung, bei allem Wind und Wetter dem See und der Undill zu trotzen, stählt die Gesundheit, schärft Sinne und Beobachtungsgabe, und der strahlende Glanz etwa eines Frühsommermorgens auf freier, weiter Basserfläche zwischen lieblichsten Usergeländen mit den fernher grüßenden Schneebergen oder die purpurne Pracht eines Sonnenunterganges über den pittoresten Profilen der Hegauberge sind mehr als bloße Entschädigung für viele Mühsal und Enttäuschung und heben und weiten das Lebengefühl mächtig. So bilden denn die Fischer innerhalb der Bevölkerung eine aufgeschlossene, fluge, in manchem Sinne großzügigere und vorurteilsfreiere Grup. pe für sich. Zwar sind sie daneben meist auch ein wenig Kleinbauern, haben ihren Gemüseplat, ein paar Obst. bäume, ein wenig Ackerland und etwa gar eine Kuh oder doch ein paar Beißen im Stall. Bern schließen sie fich zu eigenen kleinen Siedlungen zusammen, die sich, wie die bedeutendste des Sees, Ermatingen Staad in der Schweiz, fogar durch einen eigentümlichen, alte Mert. male treuer bewahrenden Dialett auszeichnen.

Unentbehrlich ist dem Kischer sein Kahrzeug, seit etwa zwei Generationen die flackbodige Kischergondel, die er mit kurzen, raschen Auderschlägen im Sit rückwärts sahrend flint und wendig fortzubewegen weiß, und damit erstaunlich weite Strecken zurücklegt. Krüher war es das Kischer, oder Floßschiff, ein ebenfalls kielloses, schweres, stehend gerudertes Boot, wie es in größerer Form noch für die Garnfischere in Gebrauch steht. Nur mehr selten wird man des malerischen Andlicks teilhaftig, diese Schiffe mit aufgezogenem, altem Bierecksegel vor dem Wind über die Wellen tanzen oder schwer unter der Last des gefüllten Kischsssehens und der wasserschweren Geräte mit ruhiger Stete die Klut durchschneiden zu sehen. In jedes Boot gehört ein Kompaß und ein Nebelhorn, und zu den Rudern hinzu ein Stachel zur Fortbewegung im seichten Vassser und am schilfigen Ufer. Die Fanggeräte

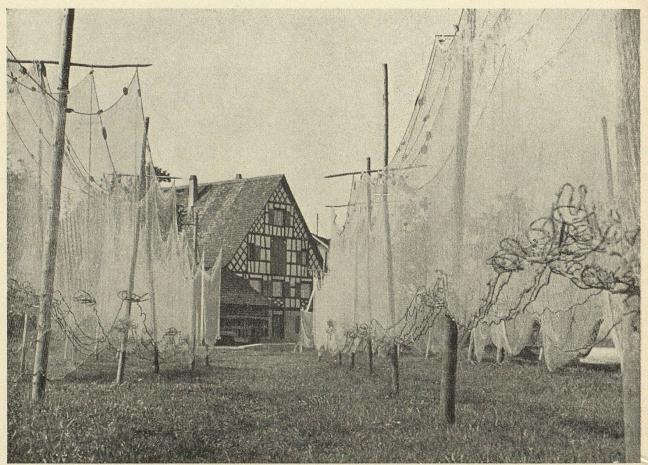
- Angel, Reuse, Netz und Garn – wären rasch aufgezählt, fänden sie nicht in so mannigsacher Form und Anwendungsweise ihre Verwendung. Dazu gehört noch der Käscher, ein Netzsack an einer Stange, um einzelne Fische aus dem Basser zu heben, sei es an Netz oder Garn
aufgelaufene oder an der Angel gesangene.

Die, oder wie es hier sprachrichtiger heißt, der Angel dient den Berufsfischern, an langen Schnüren einzeln aufgehängt und mit Röderfischehen besteckt, als selbständiges Fanggerät, das über Nacht meist in Ufernähe aus. gelegt wird, und zwar in den beiden Hauptformen, der an Holzschwimmern befestigten und an Steinsenkern veranterten Schwebeschnur für Hecht und Forelle und der auf den Seegrund hinuntergelassenen Grundschnur, mit welcher man besonders den Aal, den Brachsen und Barsch fängt. Von der Gondel aus wird in ruhigem Dahin-rudern mit der Schwemmschnur, die an einem Haspel, der Nätsche, befestigt ist und als Flachschnur dis 1,5 m, als Tiesschur die 13 m unter die Oberstäche sinkt. Forellen und Hechten nachgestellt, sei es mit am Dreiangel angesteckten Fischehen oder dem glitzernden Metall, oder Perlmutterlöffel. Jum Zocke, dem Angeln mit der Schnur, die über einem Senkblei in Abständen drei meist mit den Maden der Eintagsfliege besteckte Einzelangel trägt, wird die Gondel an einem Pfahl festgebunden oder durch einen Steinanker festgelegt. Im Winter geschieht es auch hinter einem Schilfschirm als Windschutz vom Eis aus durch eingehauene Löcher. Der Barschenfang auf diese Weise ist nur ergiebig über oder in der Nähe eines Rys. Anser find einzelnen oder einigen Fischern gemeinsam gehörende Hege, oder Schutzstätten für die Fische. Im Seegrund werden im Viereck Pfähle eingerammt und die so ent. standene Rammer mit versenftem Ustwert ausgefüllt, was einen trefflichen Schlupfwinkel vor den großen Raub. fischen abgibt. Im Sommer hört man oft vom See her ein merkwürdiges Klatschen, und wenn man hinausblickt, sieht man es hoch aufsprißen. Da schlägt einer mit einem fräftigen Stecken ins Wasser, und Kundige belehren uns, daß er am Treiben oder Stäuben sei. An langen Stangen, Hülle genannt, deren Handhabung viel Kraft und Geschick verlangt, hat er in weitem Umfreis Netze um sein Ans gehängt und jagt nun die Fischlein aus ihrem Bersted in die Maschen. Netze aller Arten und Größen, auch nach Maschenweiten recht verschieden, je nach dem Kisch, dem man zu Leibe geht, bilden das Hauptgerät und die stete Sorge der Fischer, vom fleinen Logelenets, das auf einen eben gesichteten Schwarm ausgeworfen und gleich wieder eingezogen wird, bis zu den hohen Schweb, netzen zum Sangfisch, und Felchenfang im Sommer. Netze werden über Nacht oder über Morgen an Stangen im flachen Seeteil ober an der Halde, der Böschung gegen die Seetiefe, oder frei schwebend und frei treibend in den tiefen See gesetzt. Meist werden bis zu zehn zu einem ganzen Sat zusammengehänat und oft funstvoll angeordnet, im Gangfischlaich im flachen Bogen quer zur Strömung mit eingerollten Enden und einem Leit. net sentrecht auf die Mitte zu. Eine richtige Hochseefische. rei, zu der man sich des Motorboots bedient, ist der Blaufelchenfang mit Schwebnetsen im Obersee. Nicht selten müssen die Netze anderntags manchen Kilometer weit weg gesucht werden, bis mit dem Aufnehmen und Auslösen ber Lische begonnen werden kann. Dieses Auffinden er,



Oben, von links nach rechts: 1) Einziehen einer kleinen Reuse. 2) Hecht aus dem Untersee. 3) Fischer bei Steckborn (durch Schläge auf das Wasser werden die Fische ins ausgelegte Netz gescheucht). — Unten links: Legen einer großen Reuse in den Fachen. Rechts: Heimkehr vom Trüschenfang (Die Fische, die am Grunde leben, werden durch Körbe heraufgeholt, welche am Rande nach innen gerichtete Widerhaken aufweisen). Photos: Baumgariner, Steckborn; Großen St. Gallen; Müller, Gottlieben

erth . To all randnishered to arting is duning no Bob co is goull we sain and



Phot. Baumgartner, Steckborn Zum Trocknen aufgehängte Netze (Netzhenki) in Ermatingen

leichtern an den Enden angebrachte Tannwipfel auf Holztruzen als Schwimmer. Hat ein Fischer in einer Bucht oder gegen das Ufer zu einen Schwarm Hechte, Brachsmen, Schleien, Karpfen oder Hafel bemerkt, was zur Laichzeit der betreffenden Arten einzutreten pflegt, so umsetzt er ihn in weitem Bogen mit seinen Netzen, wozu er sich meist mit einem anderen zusammentut. Auf immer engeren Raum werden die Fische dann zusammengedrängt und zuletzt ausgeschöpft oder mit einem kleinen Zuggarn eingefangen und ans Ufer gezogen, nicht selten zentnerweise.

Spaziert man zu einem Netplatz, wo die Fischer ihre Geräte trocknen und ausbessern, erblickt man vielleicht neben den zarten Netzen ein grobfädiges, dunkel gebeiztes Ungeküm, das sich ausnimmt wie der Balg eines Riefendrachen neben Sidechsenhäuten. Es ist ein Juggarn, eine Segi, auch etwa noch Batt geheißen. Im Gegensatzu den stilliegenden oder mit der Strömung treibenden Netzen, in deren Maschen sich die Fische versangen und hängen bleiben, wirft dieses hier durch das Basser, möglichst mit Anschluß an den Grund geschleppte Zuch als Band, die den Fang immer enger umschließt und in den Sack oder die Bucht, in der es in der Mitte endigt, treibt. Zu viert in einem schweren Fischerschiff sahrend, wersen

die Männer das steinbeschwerte und von großen Kindenund Korfflossen getragene Barn im Kreis an der Halde aus und ziehen es, die Enden überfreuzend, gleich wieder ein. Haben sie Glück, so fradbelt nicht nur allerhand Kleinzeug darin, sondern schlägt auch eine blanke Seeforelle oder ein mächtiger Hecht wie wütend um sich und muß mit einem fühnen Briff gesichert werden, devor er mit einem gewaltigen Schwanzhied über das Seil oder gar über das Boot hinweg im Sprung davonsept. Sin ähnliches Berät ist das allerdings viel leichter gebaute Klusgarn für den Felchenfang im Obersee. Die mächtigste Segi und zugleich das größte Fanggerät des Indensees ist die kerühmte Ermestingen Sand-

Die mächtigste Segi und zugleich das größte Fanggerät des Bodensees ist die berühmte Ermatinger Sangsischese. Bei einer Länge von gut 200 m und einer Höhe
von 30 m verlangt dieses Sarn die Bedienung durch nicht
weniger als 16 frästige Männer, mährend zwei weitere
die Fische der Mitte zusagen und nach dem gegen eine
Stunde dauernden Auswerfen und Sinholen den Fang
ausnehmen; bei einem einzigen Jug sollen es schon 5000
Stück gewesen sein. Diese 18 "Segimanne" bilden seit
altersher eine eigene Korporation, deren Mitgliedschaft
nicht leicht zu erwerden ist, da sich das Anrecht auf den
Einstand vom Bater auf den ältesten Sohn vererbt. Alljährlich, wenn gegen Ende November der Laichzug der

Bangfische sich aus den Tiefen des Untersees und in umgekehrter Richtung vom Obersee her den Brutgebieten swischen Ermatingen und Konstanz nähert, setzen sie das Garn aus seinen etwa 12 Teilwänden den mächtigen Seilen mit tragenden Schwimmern und straffenden Steinsenkern zusammen. Jeder bringt sein bestimmtes Stud mit, das, im Begensatz zu den gewöhnlich jetzt aus der Fabrif bezogenen Netzen noch nach alter, herkömm. licher Beise von Hand gestrickt wurde. An bestimmten Stellen im See, seit alteroher immer ben gleichen, wer-

den nun während der etwa einen Monat dauernden Laichzeit satzungegemäß festgelegten. Zeiten die Züge durchges führt. Jeder erhält reihherum seinen Anmährend teil, Auchfisch, mitgefangene Sechte und See forellen, Räuber, die den Laichzügen gierig folgen, zu gemeinsa. mem Nuten verkauft werden. Nach Fangzeit wird ber Garn wieder in seine Einzelteile verhauen, die seder bei sich aufbewahrt. Was Gangfischen nicht frisch verspeist oder versandt wird, oder etwa zum Hausges brauch mariniert, mariniert, wandert für einige Tage in die Salzlake und wird dann, fein fäuberlich verpackt an Stäbchen gesteckt – in der alten Fisch-räucherei vom köstlich beizenden Eichenholz. rauch in goldig schim. mernde Leckerbissen verwandelt, die schon im 16. Jahrhundert als Ehrengabe weit herum versandt wur.

ben. Es gibt in ber Tat feinen geräucherten Fisch, der an eigenartigem Bohlgeschmack biesen Ermatinger Bangfischen gleichkommt, auch nicht die geräucherten zarten Unterseeaale und nicht die neuerdings seltsames Gast.

recht genießenden türkischen Thonfische. Der Nachstellungen mit Netzen und Garnen nach dem leckeren Tiefenbewohner ist damit noch nicht genug. Des Sangfischs warten auf seinem Hochzeitszug, während dessen er liebestrunken getreulich fastet – wohl daß man ihn unausgenommen in den Rauch hängen kann – noch weis tere Gefahren. So steht links und rechts der geteilten Rheinrinne ein ganzes Labyrinth feilförmig angeordneter

Pfahlreihen, die unter sich mit Reisiggeflecht verbunden sind. Es sind die Fache, wie sie uns im Mittelalter überall bezeugt sind und oft auch beispielsweise auf Bildern des alten Zürich etwa in der Limmat erscheinen. Wo die Wände in spisem Winkel zusammenlaufen, spannen die Fischer dicht unter der Oberfläche über Nacht, der einsche Sieche Licht unter Sier Aberfläche über Nacht, der einsche Siechen die Siechen der Siechen der Siechen S zigen Zeit, da die Fische laufen, eine Barnreuse ein. Wie die Segi, deren Name von sagena abzuleiten ist, hat sie, die hier Beer heißt, ihren alten griechisch-lateinischen Namen, der im Altertum pera lautete, getreu bewahrt. Sol-

Gräben in flochtenen tiefsten vorigen Photopreß Zürich Geräucherte Gangfische,

ein Leckerbissen ganz besonderer Art

che Reusen, Hechtsbeer und Schleiebeer werden im Früh. jahr und anfangs Sommer auch floine Fache an bestonders als Fangrins aufgeworfene Schilfschachen gesetzt. Urtümlicher, aber auf dem gleichen Prinzip berubend, find die aus Weidenruten ge-Rüsche, forbähnliche Gebilde, wie sie besonders bei Steckborn reihenweis se an Seilen auf den Geegrund versenft werden, das mit man der schmackhaften Trischen habhaft werde. In solden Körben wurden einst auch ausgiebig Edelfrebse gefangen, bis die ganz Europa überziehende Krebs-pest gegen Ende des Jahrhunderts den ganzen Bestand dieser Wasser. bewohner vernichtete. Es ist also ein besträchtliches Arsenal, mit dem die Fischer des Bodensees dem Wassergetier

ftellen, auch wenn wir nicht auf jede Einzelform eingingen und manches wegließen, das bereits in Abgang gekommen ist ober nur noch ganz gelegentliche Anwendung findet, wie vielleicht die "Stroveffe", ein sakähnliches, durch eine feste Schiene und einen Bügel gespanntes kleines Garn, mit dem man den Seemoos-bewachsenen Brund nach Broppen und Brundeln abzustreisen pflegte. Aber die groteske Broppe, die der Sauerstoffverminderung des Wassers wegen die auf seltene Exemplare dem Aussterben anheim fiel, ift heute nur noch der Namenspatron der Groppenfastnacht und fristet als "Totemtier" des bedeutenosten Bodensee-Fischerdorfes (Ermatingen) ein sagenhaftes Dasein.